

JACKY STRENZ

Galerie

MARKUS EBNER

My studio spends its holidays on a conceptual art resort from the early eighties,
remembering an old work of mine in Herzogspitalstrasse

November 14, 2014 - January 24, 2015

Im Vorfeld der olympischen Spiele von 1972 realisierte Günter Fruhtrunk in der Münchner Herzogspitalstraße ein Kunst-am-Bau-Projekt, das zugleich als Lüftungsschacht der darunterliegenden Tiefgarage diente. Der Ausstellungstitel von Auf diese Arbeit bezieht sich der Ausstellungstitel von Markus Ebner.

Heute stellt sich die Frage nach einer Weiterentwicklung der *Konkreten Kunst* im Zeitalter obligatorischen Frohsinns – Postmoderne –, die mit den Achtzigern begann. Um die rigorose Malerei der 1970er Jahre weiterzudenken in einer Ära, die die eben noch ernst gemeinten Kategorien und Urteile lächelnd zur Kenntnis nimmt und in Führungszeichen setzt, schickt der Titel der Ausstellung die sich überaus ernst nehmende Konzept-Kunst ins Feriennest einer Generationen, der nichts mehr heilig ist.

Von daher ist in diesem „Club Med(iumspecificity)“ der frühen 80er Jahre Konzeptkunst auch die im Titel enthaltene Tautologie keine mehr. Einst schien Malerei aus Sicht der Konzeptkunst der Inbegriff des Formalistischen, Warenförmigen und sonstiger Geißeln der Kunstwelt. Im post-strukturalistischen Tauwetter aber, als spätestens ab den frühen 1980er Jahre die Grenzen durchlässig wurden und unversöhnliche Dichotomien wie retinal, zerebral¹ und wie sie alle hießen, einander näher kamen, entwickelte die Konzept-Kunst neue Wege sinnlichen Schaffens unter diskursiven Vorzeichen.

–Dieses Angebot ästhetischer Reize ohne Hintergedanken hatte sich jahrzehntlang des Verdachts des Gefälligen zu erwehren. Denn in den kulturellen Hegemonialstaaten war Schönheit so dermaßen und nachhaltig in Ungnade gefallen, dass die Massen- und Unterhaltungsmedien sich ihrer umso effizienter annahmen, kurz: monopolisierten.

Eben dort, in Gebrauchsgrafik und Produkt-Design nämlich, kommt Ebners Farbgebung zum Einsatz – allerdings in dekorativer Funktion zwecks Lenkung der Aufmerksamkeit. Und eben dort nicht, sondern vielmehr in autonomer Malerei gibt Markus Ebner ihr die Freiheit zurück, entlässt die pulsierenden Energieleitungen aus ihrem Dienst am Hirn, dem sie so dezent wie eindringlich Botschaften vermitteln, und gestattet ihnen, sie selbst zu sein: Flächen die sich ausdehnen und zusammenziehen, nähern und entfernen, deren unverminderte Präsenz Assoziationen zu Klängen und anderen Sinnesempfindungen auslöst.

¹ Marcel Duchamp unterschied innerhalb bildender Künste ausschließlich eine retinale und eine zerebrale Option.

JACKY STRENZ

Galerie

Die horizontale Schichtung duldet keine Unaufmerksamkeit: Weder Unterbrechungen noch Details ziehen den Blick auf sich. Keine Diagonalen suggerieren Auf und Ab, Steigen oder Fallen; keine Verdichtungen und Lichtungen erinnern an Körper und Energie, kein Teil des Bildes streckt die Fühler ins nichtgemalte Umfeld. In metaphernfreier Zone und ungehindert von semantischen Angeboten gewinnt das Schauen einen Teil seiner Unschuld zurück. Es geht also doch, dieses Rückgängigmachen geschaffener Tatsachen. Die individuell und kulturell erzeugte Kruste aus Assoziationen, die den Blick auf die Farbe verstellt, gibt nun die Sicht frei auf deren gegenseitige Beeinflussung, auf den Wechsel von samtiger Mattierung und seidigem Glanz, auf die bezwungene Turbulenz unter der beruhigten Textur.

Das Streben nach maximaler Homogenität der Oberfläche hat zunächst ähnlich große Aussicht auf Erfolg wie das Bemühen um die Quadratur des Kreises: Schließlich ist jede malerische Handlung unwiederholbar, jede Spur bleibt sichtbar; Gleichförmigkeit lässt sich nur mechanisch erzeugen. Und tatsächlich offenbart sich dieses Malerische bei genauerer Betrachtung: Das Gewachsene im Geschaffenen, das graduell Entstandene unter der glatten Vollendung. So sieht Malerei unter besonderer Nichtachtung individueller Motorik aus.

Das Erkennen dieser Stimmigkeit verlangt die Wahrnehmung dessen, was Josef Albers *Interaction of Color* nannte. Denn als er Farbe als 'relativsten Bestandteil von Malerei' bezeichnete, bezog er sich auf die Unmöglichkeit, 'reine' Farben aus ihrer Umwelt zu lösen.

Ähnliches gilt auch für die Form, deren Subjektivität die waagerechten und somit neutralen Streifen zu vollem Bewusstsein bringen. Die Überschaubarkeit der gleichmäßig übereinander gelagerten Zonen birgt weder Geheimnis noch Überraschung und macht daher ihre Verzerrung durch auch nur geringfügige Positionsänderungen der Betrachtenden umso augenfälliger.

Trotz der Vehemenz der zu voller Leuchtkraft getriebenen Streifen bleibt ihr Zusammenklang ein eben solcher: Ruhige Vibration statt Crescendo, und somit die malerische Umsetzung der Idee, dass die Kraft in der Ruhe liege – oder in der Herzogspitalstraße, falls sich dort jemand die Mühe machen sollte, Ideen vergangener Jahrzehnte aufzugreifen statt weitere Räder zu erfinden.

Text: Charlotte Lindenberg